



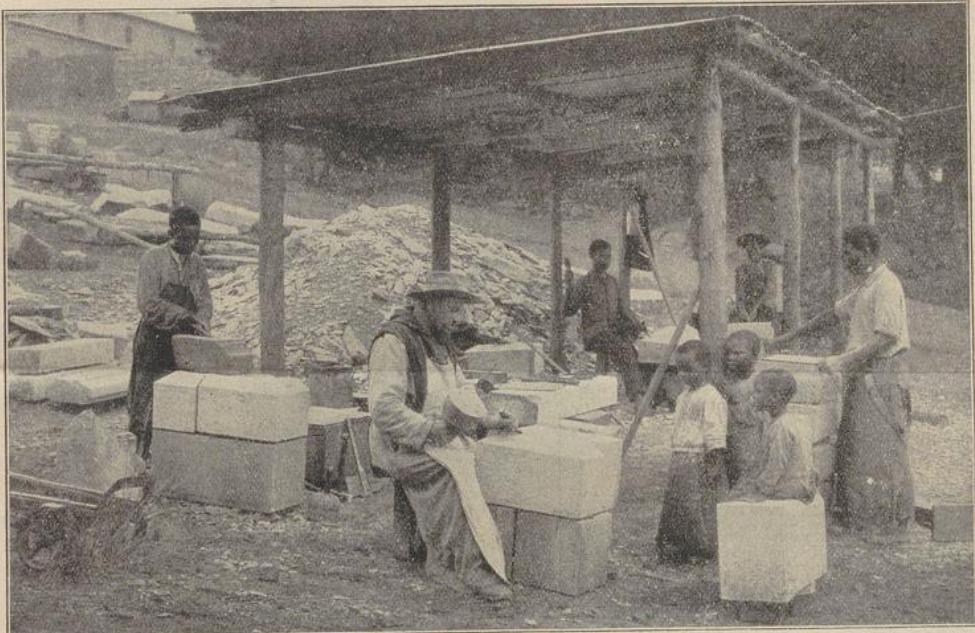
Unsere Erstkommunikanten.

Am späten Nachmittag galt es noch die rückständigen Hören zu beten. Ich tat es draußen, in frischer Luft, vor dem Gotteshause auf- und abschreitend. Doch halt, was liegt denn da unter der Turmtüre dort? Ich dachte zunächst an eine der hier wild wachsenden Wasserlilien, doch nein, das kann's nicht sein; das Ding ist viel zu lang. Plötzlich wird mir's klar; das ist eine Schlange, eine grüne Mamba, ein giftiges Reptil! Jüngst hatten im der Nachbarschaft einige Farmer mit Hunden auf eine Mamba Jagd gemacht. Sieben Hunde wurden von ihr gebissen und verendeten auf der Stelle.

Ich gestehe, dieses giftige Tier kam mir vor wie das leibhaftige Bild des Todes und des Satans. Ich dachte an die bekannte Stelle im Brevier, die ich am genannten Tage wiederholt gebetet hatte: „Heute ward von ihr (der unbefleckten Jungfrau) das Haupt der Schlange zertragen“, dachte aber auch an den Satz der Schrift: „Sie

Denn wenn nicht sofort das richtige Gegenmittel zur Hand ist, muß jeder, der von ihr gebissen wird, noch vor Ablauf der ersten halben Stunde sterben. Begreiflich also, daß wir uns in flüger Vorsicht zurückhielten.

Inzwischen kroch die Schlange vollends in die Sakristei hinein und richtete sich, während wir außen standen, gegen eines der Fenster empor. Sie war beinahe zwei Meter lang, und hatte überhaupt Kopf und Vorderteil meist laufend und drohend senkrecht aufgerichtet. Zum Glück kam jetzt unser wackerer Johnnes, ein kräftiger, gewandter Bursche, der sich eben noch in der Kirche aufgehalten hatte, mit ein paar tüchtigen Stöcken bewaffnet daher. Er ist, wie die meisten Zulu-Burschen, ein geübter Fechter, an ähnliche Vorkommnisse gewöhnt und kennt keine Furcht. Als gläubiger Christ bittet er zuvor um den priesterlichen Segen, nähert sich sodann vorsichtig der Sakristei, sieht,



Steinhauer-Werkstatt in Centocow. (Br. Candidus mit seinen schwarzen Gehilfen.)

(die Schlange) wird deiner Fesse nachstellen“, d. h. wie der hl. Gregor von Nazianz die Stelle deutet, uns, den nachgeborenen Kindern der allerseeligsten Jungfrau, im geheimen möglichst viel Schaden zufügen. Doch zum Sinnen und Betrachten blieb da nicht lange Zeit. Während ich selbst in der Nähe blieb, um jede Bewegung des Tieres, das inzwischen gegen die offenstehende Sakristei gekrochen war, zu beobachten, eilte eine Missionsschwester in die Knabenschule, um von dort Hilfe zu requirieren.

Rasch kamen auch etliche 12—14jährige Knaben mit Stöcken herbeigerannt, doch sie waren mir viel zu jung und unerfahren, als daß ich ihnen hätte erlauben können, das äußerst gefährliche Reptil anzugreifen. Die Mamba greift sogar ganz friedlich dastehende Menschen und Tiere an und verteidigt sich, wenn sie verfolgt wird, auf ebenso schlaue, wie gewandte Weise. Gewöhnlich stellt sie sich wie ein Stock aufrecht, züngelt mit dem giftgeschwollenen Kopfe hin und her, schnellt wie ein Pfeil nach rückwärts, regelmäßig den Kopf des Angreifers als Zielscheibe wählend, und versetzt ihm den tödlichen Biss.

wie die Schlange eben der Länge nach auf dem Ankleidestische liegt und im Begriffe steht, sich zwischen Tisch und Schrank zu verstecken. Schnell wie der Blitz eilt er hinzu und versetzt der Schlange, die Kopf und Vorderkörper schon hinter dem Ankleidestisch versteckt hatte, einen kräftigen Schlag, dem rasch nacheinander noch ein paar Dutzend andere Hiebe folgen, alle möglichst nahe gegen den Kopf zu geführt, — und wir sind gerettet! Jubelnd kamen nun auch die jüngeren Knaben herbei und trugen die kostbare Beute im Triumph der Schule zu! —

Möge uns die hehre Immaculata stets gegen jede Schlangengefahr, namentlich aber gegen die Nachstellungen der höllischen Schlange beschützen!

Unsere Erstkommunitanten.

Von Schw. Almata, C. P. S.)

Citeaux. — Der 29. Dezember 1912 war wieder ein rechter Freudentag für jung und alt im kleinen Citeaux. Am genannten Tage durften nämlich 25 glückliche Seelen zum erstenmale zum Tische des Herrn gehen. Sie hatten

sich lange mit großem Eifer dazu vorbereitet und konnten die heihersehnte Stunde kaum erwarten.

Dank der Freigebigkeit unserer Wohltäter, die uns verschiedene Stoffreste zugeschickt hatten, konnten wir jedem Schulmädchen zu diesem Threntage ein weißes Kleidchen geben. Auch die Frauen und alten Weiblein waren nicht leer ausgegangen, sie alle kamen recht ordentlich gekleidet einher. Ihr Herz war voll Dank gegen die edlen Spender, und viele innige Gebete stiegen für dieselben an diesem Gnadentage zum Himmel empor. Wir Missionsschwestern schließen uns den Dankbezeugungen unserer Kinder und Neuchristen von Herzen an, denn Citeaux ist eine recht arme Station, zumal da jetzt durch die schreckliche Viehseuche all unsere Milchkühe und Zugtiere weggerafft wurden. Mögen uns daher die hochherzigen Seelen aus Bozen, Gebenbach usw., die uns bisher so treu geholfen, auch für die Zukunft ihr liebevolles Interesse bewahren! —

Weniger vergnügt schauten am genannten Tage unsere Knaben darein. Sie allein hatten nichts bekommen, und es gab mir einen ordentlichen Stich ins Herz, als sie mich traurig fragten, ob denn die guten Leute drüben überm großen Meere für die Knaben gar keine Liebe hätten? Sie hätten doch das ganze Jahr hindurch gerade so fleißig für die Wohltäter gebetet, wie die Mädchen, und nun hätten diese so viel bekommen und sie nichts. Das tat ihnen augenscheinlich wehe, doch ließen sie keine dauernde Verstimmung in ihren Herzen auftreten, denn sie fügten schnell bei, sie wollten trotzdem fleißig weiterbeten, in der Hoffnung, daß im nächsten Jahre auch sie an die Reihe kämen. Sollen nun die armen Bübchen in ihrer Hoffnung abermals enttäuscht werden, oder findet sich da und dort ein edler Wohltäter oder eine hochherzige Wohltäterin, die auch für unsere Knaben noch eine milde Gabe oder ein Stoffrestchen übrig hat? Die Stoffe sind uns aus verschiedenen Gründen lieber, als fertige Kleider.

Die älteste unserer diesjährigen Erstkommunikanten war Bernadine, ein schon ziemlich betagtes Weibchen; vor vielen Jahren war sie eine heidnische Wahrlagerin gewesen, ist nun aber eine gar eifrige Christin geworden. Sie lebt mit einem kleinen Kinde ihrer verstorbenen Tochter allein und ist fast ganz auf die Wohltätigkeit anderer angewiesen. Hat sie einmal ein paar Pfennige, so legt sie dieselben großmütig ins

Opferkästlein in der Kirche. Benötigt sie ein Kleidungsstück, so kommt sie wie ein Kind zu uns gelaußen und bittet: „Mutter, sieh, wie alt und zerschlissen mein Kleid geworden ist, gib mir doch ein anderes!“ Natürlich bat sie für die erste hl. Kommunion ebenfalls um ein neues Kleid. Ich hatte gerade noch eins im Vorrat — es war kurz zuvor aus Remerschen eingetroffen — und



Der heilige
Antonius von Padua.

händigte es ihr ein. Wer beschreibt nun die Freude der überglücklichen Bernadine! Sie hätte fast in ihren alten Tagen noch zu hüpfen und zu tanzen angefangen. Ihre Dankesbezeugungen und ihre Versicherungen, fleißig für die guten Spenderinnen beten zu wollen, wollten gar kein Ende mehr nehmen. Sie geht seitdem oft und recht erbaulich zur heiligen Kommunion und zwar jedesmal in diesem ihrem „Kommunionkleid“, das sie bei anderer Gelegenheit nie zu tragen wagt.

Von unseren Schulmädchen, die alle fleißig, einige

fast täglich zur heiligen Kommunion gehen, möchte ich speziell die älteste, Katharina mit Namen, erwähnen. Ihr Lebensweg ist, seitdem sie in unsere Missionschule gekommen, gar steil und dornenvoll gewesen, drum war nun aber auch ihr Glück und ihre Freude an diesem großen Quadrantage um so größer. Ich denke, daß unsere geneigten Leser mit Interesse ihre Lebensschicksale hören werden.

Vor vier Jahren, am Feste Mariä Himmelfahrt, war sie mit ihrer jüngeren Schwester voll Eifer und



Kaiser Wilhelm II. als Kind
in Matrosenkleidung.



Kaiser Wilhelm II.
als Leutnant.

Begeisterung für den christlichen Glauben zu uns gekommen. Doch schon am folgenden Tage erschien ihre Mutter, eine Protestantin, um sie nach Hause zu holen. Die Kinder erklärten, sie wollten hier in der Schule bleiben, fleißig lernen und Christen werden. Die Mutter ging heim und schickte den Vater. Der wollte die Kinder mit Gewalt heimführen und sandte, als ihm dies nicht gelang, zwei Geheimpolizisten. Diese führten die Mädchen vor Gericht, wo sie streng ermahnt wurden, ihren Eltern zu gehorchen und nicht mehr zu den Amanuensis zurückzufahren. Zu Hause gab's schwere Misshandlung und strenge Überwachung; trotzdem gelang es nach dreiviertel Jahren dem ältesten Mädchen heimlich zu entfliehen und hierher zur Missionsstation zu eilen. Doch der Vater folgte ihm zuzwischen auf dem Fuße nach. Das geängstigte Kind hielt sich den ganzen Tag im nahen Walde auf, kehrte erst mit Einbruch der Dunkelheit zur Station zurück und bat um Asyl nur für einige Stunden; dann machte sie sich mitten in der Nacht auf und entfloß nach einer anderen Missionsstation.

Nun war der Vater ratlos. Da er sein Mädchen trotz alles Spionierens nirgends ausfindig machen konnte, kam er zuletzt hierher und erklärte, er werde sein Kind ruhig in unserer Missionschule lassen, falls es zurückkomme, ja er selbst wolle sich bekehren und in der katholischen Religion unterrichten lassen. Er hielt Wort: Das Mädchen kam zurück und durfte bei uns bleiben. Doch setzte es für daselbe noch mancherlei Prüfungen ab. Die Eltern gaben ihr nämlich zu verstehen, sie sei ein hartes, liebloes Kind, das sich wenig um Vater und Mutter kümmere und es vorziehe, bei Fremden und Ausländern zu weilen. Das schnitt ihr tief ins Herz, denn sie liebte ihre Eltern gar sehr und war nur aus den denkbar edelsten Gründen zu uns

gekommen. Sie harrte übrigens mutig aus und tat alles, um auch Vater und Mutter und alle Geschwister für den wahren Glauben zu gewinnen. Wenn sie zeitweilig einen Besuch im elterlichen Kraale machen durfte, ließ sie auf dem ganzen Weg fleißig die Perlen ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten und trachtete dabei zugleich, den Eltern, die sich oft in großer Not befanden, auch in zeitlicher Beziehung eine Freude zu machen. Wiederholte bat sie uns für dieselben um ein abgetragenes Kleid, um etwas Salz, einen Kürbis und dergleichen. Erhielt sie eine Frucht oder sonst etwas, so legte sie es jogleich für die lieben Angehörigen zurück.

So verging geraume Zeit. Der Vater wurde krank und bat um die hl. Taufe. Katharina, die selber noch nicht getauft war, eilte schmunzlig zu ihm, unterrichtete ihn Stunde um Stunde und freute sich unbeschreiblich, als er durch das Bad der Wiedergeburt zum Kinde Gottes umgewandelt wurde. Nach Monaten besserte sich dessen Zustand wieder; sein erster Gang galt der Missionsstation und die erste Bitte, die er hier vorbrachte, war, endlich auch seine gute, treue Tochter unter die Zahl der Kinder Gottes einzureihen. Sein Wunsch wurde erfüllt; am Feste Allerheiligen 1912 wurde auch Katharina, die bisher natürlich einen heidnischen Namen geführt hatte, getauft.

Die Mutter konnte sie leider nicht für den Katholizismus gewinnen; sie starb als Protestantin. Ein verheirateter Bruder wurde ebenfalls krank und lag über ein Jahr arbeitsunfähig umher. Seine Frau kehrte aus Hunger zu ihren Eltern zurück; auch der Vater ging wieder an zu kränkeln, und so herrschte begreiflicher Weise im heimatlichen Kraale Katharinias große Not. Eines Tages kamen ihre zwei jüngeren Ge-



Kaiser Wilhelm II.
Zum 25jährigen Regierungs-Jubiläum.

schwester weinend hier an; es war schon Nachmittag, sie hatten einen Weg von vier Stunden gemacht und noch nicht das Geringste gegessen. O wie dankbar nahmen die halbverhungerten Kinder die wenigen Reste entgegen, die von unsern eigenen Mittagessen übrig geblieben waren! Bei einem späteren Besuch im ęsterlichen Kraal nahm Katharina die beiden Geschwister dauernd mit zur Missionsstation, glücklich, sie für Gott gewonnen zu haben. Sie selbst suchte und fand Hilfe und Trost beim Tabernakel, und die wahrhaft beseelende Freude, die sie an ihrem Kommuniontag empfand, war ihr ein überreicher Ersatz für alle bisher gebrachten Opfer.

Wer von unsrern lieben Besern hat Mitleid mit diesen armen Kindern und schenkt ihnen eine Kleinigkeit, sei es an Stoffresten oder sei es an Geld? Des fleižigen Gebetes derselben dürfen unsre geehrten Wohltäter stets versichert sein. Für jede, auch die kleinste Gabe, sagen wir zum voraus ein herzliches „Bergelt's Gott!“ Bitte, diesmal die K n a b e n nicht zu vergessen!

Selig sind die Toten, die im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Öffnen. 14, 13.

Detting. — Der große englische Schriftsteller Charles Dickens macht gelegentlich die Bemerkung, es sei eine wahre Wohltat, früh sterben zu dürfen, weil man dadurch der traurigen Notwendigkeit entgehe, andere aus seinem engsten Bekanntenkreise sterben sehen zu müssen. Gewiß, schon mancher wäre lieber selber gestorben, als daß er einer teuren Seele, die ihm besonders nahe stand, ins Grab gesehen.

Der Tod ist unerbittlich und kennt keine Rücksicht; das erfuhren auch wir auf unserer Missionsstation Detting am Weihnachtsfeste 1912, dessen Freuden durch den Tod unserer Lehrerin, Schwester Emerita, die wir 14 Tage zuvor zur letzten Ruhe bestatteten, eine starke Trübung erfahren hatte. Die genannte Schwester war im Juni 1911 hierher nach Detting gekommen. Leider ließ ihr Gesundheitszustand zu wünschen übrig; sie trug bereits den Keim der Lungenschwindsucht in sich, ein Leiden, das sie sich einige Jahre zuvor durch die Pflege lungengesunder Mitschwestern zugezogen hatte. Man hatte ihr dann, die sich sonst einer kräftigen Konstitution erfreute, statt des beschwerlichen Schuldienstes, eine leichte Beschäftigung im Nähzimmer gegeben.

Da wurde im Jahre 1911 unsere damalige Lehrerin frank, und weil keine andere geeignete Schwester zur Verfügung stand, mußte Schwester Emerita die Schule in Detting übernehmen. Etwa ein Jahr lang ging es so leidlich gut, und ich konnte trotz der Krankheit der Lehrerin mit dem Zustand der Schule im großen und ganzen wohl zufrieden sein. Doch mit Beginn der zweiten Hälfte des Jahres 1912 verschlimmerte sich ihr Leiden allmählich derart, daß mir große Bedenken aufstiegen, ob die gute Lehrerin, die sich ganz für ihren Beruf hinperte, noch bis Weihnachten, an welchem Termin endlich ein Ersatz für sie eintreffen sollte, noch aushalten könnte. Ich berichtete die Sachlage an die ehren. Mutter Vikarin nach Mariamhill. Die Antwort war: „Wir würden gerne helfen, doch gegenwärtig ist noch keine andere Lehrerin da, die für sie eintreten könnte.“ Als ich dann im September persönlich nach Mariamhill reisen mußte und beim Weggehen Schwester Emerita fragte, was ich dort sagen sollte, erwiderte sie gelassen: „Bitte, sagen Sie, daß ich bis Weihnachten schon aushalten will.“ — Und sie hielt aus, zwar nicht bis Weihnachten, aber bis zum Tode.

Am 21. November 1912 feierten wir in Detting das 25jährige Gründungsfest unserer Missionsstation; auch Schwester Emerita beteiligte sich noch an der schönen Feier und half mit, soweit ihre Kräfte es nur gestatteten. Doch kurz darauf wurde sie bettlägerig; ich hoffte noch immer und konnte es kaum glauben, daß die eisfrige, ganz ihrem schönen Beruf lebende Missionschwester in dem jugendlichen Alter von 31 Jahren schon sterben müsse. Sie selbst jedoch hatte sich mit dem Gedanken an den Tod längst vertraut gemacht und war vollständig in Gottes heiligen Willen ergeben. Wie hörte man aus ihrem Munde ein Wort der Klage, obwohl sie viel zu leiden hatte, und wenn ich mich bei meinem Krankenbesuch nach ihrem Befinden erkundigte, erwiderte sie lächelnd, es gehe ihr gut, ja, sie habe es eigentlich noch nie so schön gehabt wie jetzt, da sie frei von allen Geschäften und Sorgen, sich ganz dem Verkehre mit Gott widmen könne.

Am 9. Dezember mußte ich in Missionsangelegenheiten verreisen und konnte erst am dritten Tag wieder zurückkommen. Ich besuchte die Kranken zuvor noch einmal, fand sie heiter und zufrieden wie immer und dachte daher an keine Gefahr, obwohl wir die Hoffnung auf dauernde Besserung seit einiger Zeit vollständig aufgegeben hatten. Als ich nach drei Tagen infolge der anstrengenden Reise und zweier fast schlafloser Nächte äußerst müde und ziemlich angegriffen nach Hause kam, empfingen mich die Schwestern mit der Bitte, ich möchte doch gleich zu den Kranken kommen, da sich inzwischen ihr Befinden ganz bedeutend verschlimmert habe. Da gab's natürlich keine Bögerung; ich eilte ins Krankenzimmer und fand ihren Zustand derart, daß ich keinen Augenblick säumte, ihr sofort die hl. Sterbefakamente zu spenden. Sie empfing dieselben bei vollem Bewußtsein mit großer Andacht und hauchte nicht ganz drei Stunden darnach, still und sanft, während ich die kirchlichen Gebete über sie verrichtete, ihre Seele aus. —

Muß übrigens noch bemerken, daß ich es nur dem Drängen meines Begleiters, des Hochw. P. Florian, zu verdanken hatte, daß ich am genannten Tage verhältnismäßig früh nach Detting zurückgekommen war. Er hatte zum Aufbruche gedrängt, da er vor Einbruch der Nacht auf seiner eigenen Missionsstation Mariatrost, die noch mehrere Reitstunden von Detting entfernt ist, eintreffen wollte. Doch nein, ich will lieber sagen, Gott hat es so gefügt, der die arme Kranken nicht ohne priesterlichen Beistand und ohne die hl. Sterbefakamente von ihnen abberufen wollte, eine Gnade, um welche die Kranken schon lange Zeit gar dringend gebetet hatte.

Schwester Emerita war tot; unter unseren schwarzen Kindern aber ging nun ein herzerreißendes Jammer und Weinen um die teure geistige Mutter los. Ja, das waren traurige Tage in Detting, und draußen herrschte so naßkaltes, trübes und stürmisches Wetter. Wir aber hoffen, daß die Schwester, die buchstäblich ein Opfer ihres Berufes geworden, nun im Lande des ewigen Friedens wohnt, wo der Herr selber jede Träne trocknet, und wo es kein Leid mehr gibt und keinen Schmerz.

Gewiß, bitter ist der Tod, allein er wird verfügt durch den Glauben an die künftige Auferstehung und durch die Hoffnung auf ein besseres, ewig glückliches Jenseits.

Dort über jenen Sternen,
Da ist ein schönes Land,
Mit seinen weiten Fernen
Dem Glauben wohlbekannt.

Da glänzen schöne Blüten
In ew'ger Herrlichkeit,
Da wirkt dem Kampfesmüden
Die Ruhe nach dem Streit.

P. Maurus.